

THEINEMANN

Christoph Wortberg

DIESER  
EINE  
MOMENT

Roman

## **Autorenvita:**

**Christoph Wortberg** wirkte in zahlreichen Theater- und TV-Produktionen mit. Er lebt als Autor und freier Schauspieler in Köln und schreibt Drehbücher fürs Fernsehen. Für »Die Farbe der Angst« wurde er mit dem »Hansjörg-Martin«-Krimipreis ausgezeichnet.

## **Buchinfo:**

Nachts auf einer Landstraße. Ein Gewitter zieht auf. Es regnet in Strömen. Jan könnte platzen vor Glück. Gerade hat er zum ersten Mal mit Laura geschlafen. Wieso ist ihre Wahl ausgerechnet auf ihn gefallen, den Stillen, den Schweiger, der seine Gefühle nicht in Worte fassen kann? Plötzlich blenden ihn Scheinwerfer. Das Auto versucht ihm auszuweichen. Prallt gegen einen Baum. In dem Wagen sitzt Catrin. Die bei dem Unfall erblindet und ihm die Augen öffnen wird. Die er nicht kennt und die ihn nicht mehr loslassen wird. Die ihm immer näherkommt, je weiter er sich von Laura entfernt ...

Christoph Wortberg

**DIESER  
EINE  
MOMENT**

Thienemann

Wir streifen über die Hügel  
Der gefrorenen Landschaften in uns  
Woher diese blühenden Täler?

Die Eisschollen auf dem Fluss  
Wie zerbrochene Notizen vergangener Nacht  
Fürchtest du den Nebel?

Komm, wir legen uns beiseite  
Ins eiskalte Wasser zum Bad -  
nackt.

# **Erster Teil**

## TRÄUMEN

# 1

Was wissen wir schon?

Nichts.

Nichts über uns, nichts über die anderen.

Seine Finger streichen über ihren Nasenrücken, folgen dem Schwung ihrer Augenbrauen, verharren auf ihrer Stirn.

»Sieben«, sagt er.

»Wovon redest du?«

»Die Sommersprossen auf deiner Nase. Genau sieben.«

Durch den Spalt zwischen den zusammengeschobenen Strandkörben fällt die untergehende Sonne herein, ein schmaler roter Streifen auf ihren nackten, verschwitzten Körpern.

»Du bist ja verrückt«, sagt sie und lächelt.

Der Gesang des Windes in der Brandung, das Schreien der Möwen auf dem Meer – er könnte ertrinken in diesem Lächeln.

Sie schließt die Augen, schmiegt sich an ihn. Ihr Kopf auf seiner Brust, ihre dunkel schimmernden Haare. Eine bläulich hervortretende Ader auf ihrer Schläfe. Wie ein Fluss ins Nirgendwo.

Einsamkeit packt ihn, die alte Scheu kehrt zurück. Die Angst vor der Laune eines Augenblicks: Laura und Jan, die zufällige Begegnung zweier Körper, vergänglich und ohne Bedeutung.

Mit den Füßen schiebt er die Strandkörbe auseinander. Die dunklen Wolken im geröteten Himmel, das blassgraue Gras

in den Dünen. Die Tagesbesucher sind längst gegangen.

Er löst sich von ihr, greift hinaus in den kühlen Sand, lässt ihn durch seine Finger rieseln.

»Riechst du das?«, sagt er. »Es wird bald regnen, es kann nicht mehr lange dauern.«

»Komm her«, sagt sie und zieht ihn zu sich. Der Wind in ihren Haaren, das Leuchten in ihren Augen, die Wölbung ihrer geöffneten Lippen.

»Ich muss«, sagt er. Obwohl zu Hause niemand auf ihn wartet.

Sie nimmt seinen Kopf in ihre Hände. »Nur, wenn du mich noch einmal küsst.«

Ihr Mund auf seinem, weich und warm. Sie hat ihn geführt, er ist ihr gefolgt. Ihre Augen haben sich in seinen vergraben, ihre Zunge hat seine umschlungen, er ist unter ihren Händen gewachsen und in ihr versunken. Das Brechen der Wellen in seinem Kopf, das Wogen ihrer Brüste über seinem Gesicht. Kein Raum mehr um ihn herum und keine Zeit ...

Er schlüpft in seine Boxershorts, seine Hose, streift sich das T-Shirt über, bindet sich die Turnschuhe zu. Er kommt sich plötzlich lächerlich vor und ausgeliefert.

»Sehen wir uns morgen?«, fragt sie.

»Klar«, sagt er. Ihr Blick in seinem Rücken. Nadeln in seiner Haut.

Sie legt ihm die Hand auf die Schulter. »Versprichst du mir was?«

Er dreht sich zu ihr um, sie streicht ihm das verklebte Haar aus der Stirn.

»Denk nicht so viel.«

»Ich werd's versuchen«, sagt er und schaut rüber zum Horizont. Ein Sommerabend im August. Rötliche Wolkenstreifen, hinter denen die Sonne im Meer versinkt. Vor ein paar Monaten ist er siebzehn geworden.

Erst als er auf seinem Fahrrad nach Hause fährt, erreicht ihn das Glück. Er schießt dahin auf der Landstraße mit ihren Alleebäumen, die sich wie ein graues Band durch das Meer der Felder zieht. Die Äcker fliegen an ihm vorbei, farblos geworden in der einsetzenden Dunkelheit. Der Wind hat aufgefrischt, das Rauschen in den Baumkronen kündigt ein Gewitter an. Von ferne das Grollen eines Donners.

Dann überfällt ihn der Regen, wie aus dem Nichts. In Sekunden ist er durchnässt, das T-Shirt klebt an seinem Körper. Das Wasser läuft ihm den Rücken und die Beine hinab, durchweicht seine Turnschuhe, der Wind peitscht ihm Tropfen ins Gesicht.

Er öffnet den Mund, um sich satt zu trinken an dieser Wand aus Regen. In ihm der Himmel, die ganze Welt. Er schließt seine Augen, löst die Hände vom Lenker, jagt mit ausgebreiteten Armen über die Straße. Er fliegt über den Asphalt. Er teilt das dunkle Meer mit seinem Körper und schreit sein Glück heraus.

Im selben Moment fühlt er das nahende Unheil und verstummt, den Mund noch immer geöffnet. Seine regennassen Lippen. Die Zeit zieht sich zusammen wie versengende Haut.

Er starrt auf die beiden Scheinwerfer, die durch die Gischt des Regens auf ihn zurasen. Er weiß sofort: Alles, was er ab jetzt tut, wird falsch sein. Er bremst, es kommt ihm albern vor und überflüssig. Sein Hinterrad rutscht weg, das

Scheinwerferpaar springt auf ihn zu, ein gieriges Raubtier. Immer näher kommen die Lichter, begleitet vom Kreischen einer Hupe, während er beim Versuch, den Lenker herumzureißen, das Gleichgewicht verliert und stürzt. Ungebremst rutscht er über die Straße. Er hört ein dumpfes Krachen, dann das Knirschen von Metall. Der Motor des Wagens heult auf und erstirbt. Zurück bleibt nur ein leises Zischen. Ausgetretenes Öl, das auf dem heißen Motorblock verdampft. Dann breitet sich Stille aus, schluckt das Donnern des Gewitters, überdeckt das Peitschen des Regens, das Rauschen der Bäume, das Schlagen seines Herzens.

Er begreift, dass die Lichter ihn verfehlt haben. Die Augen auf den nassen Asphalt unter sich gerichtet, lauscht er in dieses unheimliche Nichts. Seine Knie brennen. Er muss sie sich bei seinem Sturz aufgeschürft haben, genau wie die Innenfläche seiner rechten Hand. Der Wind trägt den Gestank verbrannten Gummis herüber. Der Regen überzieht seinen Rücken mit Kälte.

Er sieht sich von oben, auf allen vieren kniend, zwischen den Alleebäumen einer regennassen Landstraße, unter einem von der Dämmerung besiegten, bleigrauen Gewitterhimmel, die linke Hand wie festgewachsen am Lenker seines Fahrrads, dessen Hinterrad sich noch immer dreht. Er sieht sich von oben, während sich dieser Augenblick in ihn hineinfrisst wie Säure, ein Albtraum aus verlorenem Glück und aus Blut.

Mühsam hebt er den Kopf. Das Auto klebt am Stamm eines Alleebaumes, ein Wrack aus verbogenem Blech und zerborstenem Glas. Ein junger Mann stößt die verbeulte

Fahrertür auf und taumelt im Licht der noch immer brennenden Scheinwerfer hinaus auf die Straße, ohne jede Orientierung. Sein Kopf ist blutüberströmt, Glassplitter rieseln wie Schnee von seinem Körper auf den Asphalt. Er schaut hinauf in den Himmel, ringt nach Luft. Der Regen prasselt auf ihn nieder, vermischt sich mit dem Blut in seinem Gesicht, er fährt sich über die Stirn, starrt auf die roten Schlieren in seiner Hand. Bis er Jan bemerkt, der noch immer auf allen vieren neben seinem Fahrrad kniet.

Regungslos starren die beiden sich an, dann wankt der Mann auf ihn zu, die Hände nach ihm ausgestreckt, den rechten Fuß merkwürdig verdreht. Doch noch bevor er Jan erreicht hat, bleibt er unvermittelt stehen, wendet sich jäh den Trümmern des Autos zu. Sein Mund zuckt.

»Catrin!« Zwei Silben, ein Name. In dem Auto muss sich noch jemand befinden, ein Mädchen vielleicht oder eine Frau, die Freundin des Mannes oder sein Kind.

Der Mann wartet auf Antwort, aber die bleibt aus. Und je länger sie ausbleibt, desto mehr wächst in Jan das Verlangen zu fliehen. Oder ist es nur der verlorene Blick des Mannes, der ihn sein Fahrrad hochreißen und loslaufen lässt?

»Bleib stehen, du Scheißkerl«, schreit der Mann, »du sollst stehen bleiben!«

Aber Jan hat sich längst in den schwarzen Schleiern des Regens aufgelöst.

## 2

Er steht in der dunklen Diele, in einer Pfütze aus Regenwasser, seine Kleidung wie festgeklebt an seinem zitternden Körper. Er friert, aber das ist ihm egal. Durch das Reliefglas der Haustür fällt die Nacht herein, malt Ornamente an die Wand. Er schaut in den goldgerahmten Spiegel, in dem sich die Konturen seines Körpers bläulich abzeichnen, ein Schattenriss aus Verzweiflung und Angst. Das Haus ist leer, die Stille zerdrückt ihn.

Am Nachmittag sind seine Eltern mit Maja auf den Campingplatz an die Schlei gefahren, wo sie seit Jahren in ihrem Wohnwagen die Wochenenden verbringen. Er hätte mitfahren sollen, so wie immer. Er wollte gerade den Korb mit der Holzkohle und dem Grillfleisch raustragen, als das Telefon klingelte ...

»Wo bleibt ihr denn?«, ruft sein Vater, der schon im Wagen sitzt, einen Fuß in der geöffneten Fahrertür, eine Hand am Sendersuchlauf des Autoradios.

»Lass es klingeln«, sagt seine Mutter, »Papa will los.«

»Frösche fangen, Frösche fangen ...« Maja tanzt um ihn herum, in der Hand ihren neuen Kescher.

»Nur eine Sekunde«, sagt er, reicht seiner Mutter den Korb und nimmt den Hörer ab. Es ist Laura.

»Lust, schwimmen zu gehen?«

Er schaut rüber zum Wagen. Sein Vater trommelt mit den Händen auf das Lenkrad, während er dem Verkehrsfunk

lauscht. Seine Mutter verstaut die Lebensmittel im Kofferraum.

»Komm, kleine Maus«, sagt sie zu Maja, die singend auf den Rücksitz klettert.

»Frösche fangen, Frösche fangen ...«

»Bist du noch dran?«, fragt Laura.

»Ja«, sagt er.

»Und? Kommst du jetzt mit oder nicht?«

Da ist dieser Unterton in ihrer Stimme. Das, was sie nicht sagt. Sie will, dass es passiert. Und sie will, dass er das weiß.

»Klar komm ich mit«, sagt er. Die Bestätigung eines unausgesprochenen Versprechens. Als er auflegt, zittern seine Hände.

»Wer war denn dran?«, fragt seine Mutter.

»Falsch verbunden«, sagt er.

»Einsteigen!«, fordert Maja, aber er rührt sich nicht. Sein Herz schlägt ihm bis zum Hals.

»Worauf wartest du?«, fragt seine Mutter.

»Ich möchte lieber hierbleiben.«

»Was soll denn das jetzt?«, fragt sein Vater.

»Ihr könnt doch auch ohne mich fahren.«

»Wir wollen grillen heute Abend, schon vergessen?«

»Bitte, Papa.«

»Du hast deiner Schwester versprochen, mit ihr Frösche zu fangen.«

»Genau«, sagt Maja von der Rückbank.

»Wenn er doch nicht will«, sagt seine Mutter und steigt ein.

»Ich verstehe dich nicht«, sagt sein Vater.

Jan tippt auf den Kescher in Majas Hand. »Fängst du einen für mich mit, Prinzessin?«

»Von wegen«, sagt sie beleidigt.

»Als ob man sich so was nicht früher überlegen könnte«, sagt sein Vater.

»Wenn du Hunger hast«, sagt seine Mutter und schlägt die Beifahrertür zu, »im Eisfach sind noch zwei Schnitzel.«

Das Zittern wird immer stärker. Er streift sich die Schuhe von den Füßen, zieht sich das nasse T-Shirt aus, dann seine Hose und die Boxershorts. Nackt und frierend steht er in der dunklen Diele, in dieser alles verschluckenden Stille, und versucht zu ergründen, welcher Zufall sein Glück in den Dünen mit dem Unfall auf der Landstraße verknüpft hat. Ein Kuss mehr am Strand, eine Pedalumdrehung weniger auf dem Weg nach Hause, und nichts wäre passiert.

Es war dunkel auf der Straße, der Regen war wie eine Wand. Scheinwerfer, die ins Nirgendwo strahlten, während der Mann auf ihn zutaumelte, blutig und voller Glassplitter. Die Sekunden vor dem Unfall: Jans ausgebreitete Arme, das Glück in seinem regennassen Gesicht. Ein Bild, das sich in das Hirn des Mannes eingebrannt haben muss.

Er hätte nicht abhauen dürfen. Damit hat er ungefragt seine Schuld anerkannt. Wenn er nur nicht die Augen geschlossen und die Hände vom Lenker genommen hätte. Vielleicht hätte der Mann ihn früher bemerkt, vielleicht hätte er rechtzeitig bremsen können. Vielleicht wäre das Auto nicht gegen den Baum geknallt.

Vielleicht, hämmert es in seinem Kopf, vielleicht, vielleicht ...

Vielleicht aber auch nicht.

Der Name fällt ihm ein, den der Mann hinausgeschrien hat in die Nacht: Catrin.

Er läuft ins Bad, greift nach einem Handtuch. Er versucht, sich die Kälte aus dem Körper zu reiben und die Angst, er reibt, bis seine Haut wund ist und der Schmerz ihn betäubt, bis seine Kraft ihn verlässt und er zu Boden geht, sich zusammenrollt auf dem Frotteevorleger vor dem Doppelwaschbecken, die aufgeschürften Knie mit den Händen umfassend. Er fängt an zu weinen. Minutenlang liegt er da und weint, ehe das Klingeln des Telefons ihn in die Wirklichkeit zurückholt.

»Ich bin's«, sagt Laura. »Ich wollte nur hören, ob du gut nach Hause gekommen bist.«

»Ja«, sagt er. »Bin ich.«

»Was ist los?«, fragt sie.

»Nichts. Was soll denn los sein?«

Sie schweigt einen Augenblick. Er kann sie atmen hören.

»Ist es wegen mir?«

»Nein«, sagt er, »wegen dir ist es nicht.«

»Du warst so schnell weg vorhin.«

»Ich weiß.«

»Als ob du flüchten wolltest.«

»Tut mir leid.«

Sie wartet darauf, dass er weiterspricht, aber seine Worte stecken fest in seinem Hals.

»Es war schön mit dir«, sagt sie leise.

»Ja«, erwidert er und spürt die Heiserkeit in seiner Stimme.

»Liebst du mich?«, fragt sie.

Was für eine Frage, denkt er und sucht in seinem Inneren nach dem Ort dieser Liebe, aber er findet nur das Bild eines blutüberströmten Mannes, der auf einer Landstraße den Namen einer Frau ruft: Catrin!

»Es ist etwas passiert«, presst er nach einer sekundenlangen Ewigkeit hervor, »etwas Schlimmes.«

»Was denn?«, fragt sie.

»Es gab einen Unfall«, sagt er, »auf dem Weg nach Hause, es hat geregnet wie verrückt und plötzlich war da dieses Auto ...«

Er erzählt ihr alles, atemlos, ohne Pause, jedes Detail. Das Rauschen in den Bäumen, den Wind in seinem Gesicht, den Regen in seinem Mund. Er verliert sich in den Einzelheiten, wird immer lauter dabei, bis er das Gefühl hat zu schreien. Sie unterbricht ihn kein einziges Mal, lässt ihn einfach reden, über den Rausch seines Glücks und das Grauen des Unfalls, bis der Wasserfall seiner Sätze die Gegenwart erreicht und seine Worte versiegen.

»Und jetzt?«, fragt sie in sein erschöpftes Schweigen hinein.

»Ich weiß es nicht«, sagt er, »ich weiß es einfach nicht.«

### 3

Er sitzt auf dem Rand der Badewanne, beißt sich auf die Lippen. Die Jodtinktur auf seinen Knien und Handinnenflächen brennt wie Feuer, auch wenn Laura sich alle Mühe gibt, die aufgeschürfte Haut so wenig wie möglich zu berühren.

»Da sind kleine Steine in der Wunde«, sagt sie, »ich brauche eine Pinzette.«

Er zuckt hilflos mit den Schultern.

»Die müssen raus«, sagt sie, über seine verletzten Knie gebeugt, »sonst entzündet sich das.«

Sie beginnt zu suchen. Auf der Ablage über dem Doppelwaschbecken. Das rechte für seinen Vater, das linke für seine Mutter. Die Handtücher haben dieselbe Farbe wie die Fliesen, ein warmes Gelb. Ein Bad muss Wärme ausstrahlen, meint seine Mutter. Seinem Vater ist das egal.

Er betrachtet Laura im Spiegel. Eine Haarsträhne fällt ihr ins Gesicht, sie streicht sie sich hinters Ohr, beiläufig, während sie zwischen dem Nassrasierer seines Vaters und der Augencreme seiner Mutter nach einer Pinzette sucht. Sie ist sofort gekommen. Ihre Eltern gehen früh ins Bett, es war nicht schwer, sich unbemerkt aus dem Haus zu schleichen.

»Das wird jetzt noch mal wehtun«, sagt sie, als sie fündig geworden ist. Er schließt seine Augen und wartet auf den Schmerz.

Der junge Mann auf der Landstraße schien unverletzt zu sein. Bis auf die Schnittwunden in seinem Gesicht und den

verdrehten Fuß. Vielleicht hat er ihn sich durch die Wucht des Aufpralls unter einem der Pedale eingeklemmt.

Laura zieht ein blutiges Steinchen aus seinem rechten Knie. Er öffnet die Augen.

»Geht's?«, fragt sie.

»Ich halt das schon aus«, sagt er.

Sie legt den Steinsplitter auf den Rand der Badewanne.

Die schmerzhaften Stiche in seinem Fleisch beruhigen ihn irgendwie. Die konzentrierte Stille, in der Laura Steinchen für Steinchen aus seinen Wunden zieht. Die Entschlossenheit ihrer Bewegungen, die Erschöpfung in ihrem Blick, als sie das letzte Stück auf dem Badewannenrand ablegt.

»Sieben«, zählt er. Genau wie die Sommersprossen auf ihrer Nase.

»Da sind noch mehr«, sagt Laura und nimmt sich sein anderes Knie vor. Er schaut ihr stumm zu. Als wäre das weder sein Knie noch sein Schmerz.

Ihr Blick in seine Augen, als er in sie eindrang. Seine Angst, ihr wehzutun. Sie schlang ihre Beine um ihn, als wolle sie ihn nie mehr loslassen. Ihre Hand in seinem Haar, als sie ihn zu sich zog, den Mund leicht geöffnet. Seine Beklommenheit, die sich zwischen ihren Lippen auflöste. Das knirschende Geflecht der Strandkörbe, das Kreischen der Möwen. Und die ganze Zeit über diese Zweifel in seinem Kopf, trotz allem, als verdiene er nicht, mit ihr zusammen zu sein.

Er sieht den Wagen vor sich, hört die Stimme des Mannes, der hinter ihm herschreit. Er hätte ihm helfen müssen. Seine

Feigheit schmerzt schlimmer als die Steinsplitter, die Laura aus seinen Wunden zieht.

»Bin gleich fertig«, sagt sie.

»Und wenn sie tot ist?«, fragt er.

»Wer?«

»Die Frau in dem Auto.«

»Warum soll sie tot sein?«

»Ich weiß nicht«, sagt er. »Kann doch sein.«

»Jetzt hör schon auf«, sagt sie und tupft Jod in die Wunde.

»Habt ihr Verbandszeug?«

»Da oben«, sagt er, »in dem Schrank da.«

Laura reißt die Schutzhülle von den Mullbinden, fixiert sie mit Heftpflasterstreifen auf seinen Knien.

»Das war's.« Sie lächelt.

»Was ist?«, fragt er.

»Ich hab Hunger«, sagt sie.

Schrankfronten aus geöltem Nussbaum, ein Backofen, der sich nach Benutzung selbst reinigt, ein Einbaukühlschrank mit Null-Grad-Zone. Seinem Vater war das alles zu teuer, seine Mutter hatte leuchtende Augen. Wie oft kauft man sich schon eine neue Küche?

Der Duft des gebratenen Fleisches lässt Jan für einen Augenblick glauben, alles sei gut. Er schaut Laura beim Essen zu. Ihre Stirn ist gekräuselt. Wie Wasser, über das der Abendwind streicht. Beim Kauen bilden sich kleine Grübchen in ihren Wangen.

Wieso ich, denkt er, wieso nicht einer von den anderen?

»Du schaust mich an, als ob du Angst vor mir hättest«, sagt sie.

»Ich weiß nicht«, sagt er, »vielleicht.«

Sie legt ihre Hand auf seine, streicht mit den Fingern sanft über die dunkelblonden Haare auf seinem Unterarm.

»Ich bin dein erstes Mal, hab ich recht?«

»Ja«, sagt er, »bist du.« Er betrachtet ihre Finger, die über seine Handknöchel wandern. Ihre Fingernägel sind länger als seine.

»Bist du deswegen so schnell abgehauen?«

Er antwortet nicht. Auf seinem Teller liegen die Reste des Schnitzels. »Was soll denn jetzt werden?«, fragt er.

»Mit uns?«

»Nein«, sagt er, »nicht mit uns.«

»Lass das«, sagt sie, »das bringt nichts.«

»Ich kann nicht«, sagt er. »Das rast durch meinen Kopf, immer und immer wieder.«

»Ist doch kein Wunder«, sagt sie.

Er schaut sie an. Sie gibt sich Mühe, das spürt er. Sie versucht, ihm zu helfen. Vielleicht liebt sie ihn wirklich, er weiß es nicht. Er weiß überhaupt nicht, was das ist: Liebe. Er merkt, dass er wütend wird. Nicht auf sie. Sie kann nichts dafür. Aber er fühlt die Verunsicherung in ihren Fingerspitzen auf seinem Unterarm, er sieht es ihr an. Sie bezieht das auf sich, natürlich, ihm ginge es an ihrer Stelle ebenso, dabei hat es nichts mit ihr zu tun. Vielleicht ist es genau das, was man Schicksal nennt. Die Unvereinbarkeit zweier Gefühle.

Er schlägt mit der Hand auf den Tisch. Das Besteck klirrt auf den Tellern. Das Jod auf seinen Handinnenflächen hinterlässt einen rötlich braunen Abdruck auf dem Tischtuch. Wie soll er das seiner Mutter erklären?